

Habilitationskolloquium, 30.10.2015

Christian Damböck

Institut Wiener Kreis

christian.damboeck@univie.ac.at

Ich beginne mit einer Zusammenfassung meiner Arbeit und gehe anschließend auf die Fachgutachten ein.

Die im Dezember 2014 eingereichte Habilitationsschrift „Deutscher Empirismus. Studien zur Philosophie im deutschsprachigen Raum 1830-1930“ soll hier im Auszug vorgestellt werden, wobei eine Reihe von Aspekten weggelassen werden, die zwar für die Argumentationsstruktur der Arbeit wichtig sind, die jedoch weder für die Darstellung der Hauptthesen erforderlich sind noch zu kritischen Stellungnahmen der Gutachter geführt haben. Insbesondere blende ich die meisten meiner Thesen zu Carnap aus diesen Gründen aus.

Die Arbeit zerfällt in zwei Teile **[SCHAUBILD 2]**: (E) **Einzelstudien zu den Philosophien von Wilhelm Dilthey, Hermann Cohen, Rudolf Carnap und anderen** (Kapitel 3-7) sowie (S) **Historiografische Studien zum Begriff deutscher Empirismus bzw. zu zwei unterschiedlichen Traditionen in der deutschen Philosophie zwischen 1830 und 1930** (Kapitel 1 und 2).

Anhand des letzten Kapitels von (E), zu **Rudolf Carnaps Frühwerk *Der logische Aufbau der Welt***, lässt sich die Grundidee schildern, die den beiden Teilen meiner Arbeit gemeinsam ist. Die von mir dargestellte Tradition der deutschen Philosophie sollte uns ermöglichen, anknüpfend an die Arbeiten von Michael Friedman, Alan Richardson und anderen, eines der großen Rätsel der Interpretation der analytischen Philosophie zu lösen, nämlich die scheinbar paradoxe Stellung Carnaps zwischen Empirismus und Apriorismus. Der klassische Kantianismus und deutsche Idealismus hatte noch versucht, in der Flucht in den Absolutismus dieses Spannungsverhältnis hintanzuhalten. In der Vorstellung von einem reinen Denken dachte man einen Weg gefunden zu haben, wie wir auf empirischer Grundlage dennoch zu absoluten Begriffen gelangen können. **[SCHAUBILD 3]**. Kants Kopernikanische Wende, die Begriffe als Produkte des Denkens identifizierte, blieb so unvollendet. In der Epoche nach 1830 jedoch entschloss man sich, in einer bestimmten Strömung der deutschsprachigen Philosophie, diese Wende konsequent weiter zu führen und die These des Absoluten gänzlich zu verwerfen, bevor man, nach 1900, erneut Wege zu identifizieren

versuchte, aus dem Empirischen ein Absolutes zu generieren. Das hier zu charakterisierende Phänomen des **deutschen Empirismus** bedeutet die Historisierung und Relativierung des Apriori, das in diesem Prozess empirisch geworden ist: an die Stelle des reinen Denkens Kants und Hegels treten empirische Prozesse, die in einer „beschreibenden Psychologie“ zu studieren sind **[SCHAUBILD 4]**. Das hauptsächliche Ziel meiner Arbeit besteht nun darin, die unterschiedlichen Wege zu dieser Konzeption nachzuzeichnen, sowohl auf historischer als auch auf systematischer Ebene. Es geht darum, zu zeigen, wie eine ganz bestimmte Form von Empirismus in Deutschland (also: deutscher Empirismus) in der Lage ist, **die zugleich empirische und apriorische Natur des Abstrakten herauszustellen** und in mehr oder weniger überzeugenden theoretischen Modellen zu verarbeiten. In meiner Darstellung stellt die Philosophie des frühen Rudolf Carnap den Höhepunkt und zugleich den Endpunkt dieser Entwicklungen dar. Die einzige Chance, das Apriori zu retten, besteht, in Carnaps Konzeption aus *Der logische Aufbau der Welt*, darin, vor dem Hintergrund umfassender Empirie den Spieß umzudrehen und das Empirische in seinem apriorischen Gehalt zu studieren, also, so Carnaps Idee, **rein strukturell** aufzufassen. **[SCHAUBILD 5]** Dadurch bleibt das Empirische in seinem kontingenten Charakter gewahrt, ohne im Mythos eines neuen Absoluten verfestigt zu werden. Gleichzeitig aber ermöglicht uns der strukturelle Standpunkt eine philosophische Debatte auf rein apriorischem Niveau.

Die eben skizzierte empirische Wendung von Kants transzendentalphilosophischem Projekt wurde, lange vor dem Zeitalter der modernen Logik, maßgeblich von **Wilhelm Dilthey** vorangetrieben, in dessen **Konzeption einer beschreibenden Psychologie**. Diese Konzeption ist deshalb von ausgezeichneter philosophie- und wissenschaftshistorischer Bedeutung, weil sich die Psychologie Diltheys (ähnlich der von Steinthal oder Cohen oder auch den späteren Varianten einer Denkpsychologie und beschreibenden Psychologie, die für Carnap eine wichtige Rolle gespielt haben) in zweifacher Hinsicht von kontemporären Entwicklungen in der Psychologie unterscheidet. **[SCHAUBILD 6]** Die beschreibende Psychologie ist (1) *nicht naturwissenschaftlich*, also nicht auf dem empirischen Standpunkt der Hirnphysiologie und der Neurowissenschaften gegründet und sie ist (2) auch *nicht introspektiv*, also nicht auf dem phänomenal-intentionalen Standpunkt des Subjekts gegründet. Die erste Bestimmung bedeutet, bei Dilthey, nicht etwa eine Distanzierung von den Naturwissenschaften (wie dies später in der Dilthey-Schule, etwa in der geisteswissenschaftlichen Psychologie Sprangers, durchaus der Fall gewesen ist), sondern lediglich ein *Komple-*

mentaritätsverhältnis zwischen der die empirische Grundlage aller Psychologie bildenden experimentellen Psychologie der Naturwissenschaften (die Dilthey als „erklärende Psychologie“ etikettiert) und dem *theoretischen Standpunkt* der beschreibenden Psychologie, die sich zur ersteren etwa so verhält wie die theoretische zur experimentellen Physik. Die beschreibende Psychologie abstrahiert von empirischen Befunden und stützt sich auf objektive Repräsentationen psychischer Phänomene: Elementarerlebnisse (bei Carnap), Tatsachen des Bewusstseins (bei Dilthey), psychische Tatbestände (bei Steinthal). Diese Repräsentationen funktionieren unabhängig von allen Varianten eines *intentionalen* oder *phänomenalen* Inhalts, im Stil von Brentano oder Husserl.

Der dritte Gesichtspunkt von Teil (E) meiner Arbeit, auf den ich hier kurz eingehen möchte, besteht in **Cohens Bezügen auf seinen Lehrer Steinthal**. Ich weise in meiner Arbeit die überlieferte Auffassung zurück, wonach Cohen um 1870 (bzw., bei manchen Interpreten, 1878) eine fundamentale Wende seiner philosophischen Ausrichtung erlebt hätte, die in weg von Steinthal und der Völkerpsychologie und hin zu Kant gebracht hätte. Diese Auffassung wurde von vielen klassischen Cohen-Interpreten vertreten, beispielsweise von Andrea Poma, Helmuth Holzhey, Geert Edel, Klaus-Christian Köhnke, sie beruht jedoch, wie mir scheint, im Wesentlichen auf Fehldeutungen der Philosophie Steinthals sowie bestimmter Aussagen Cohens, über sein Verhältnis zu Kant. **[SCHAUBILD 7]** Korrigieren wir diese Fehlinterpretationen, so zeigt sich, dass Kant für Cohen auch vor 1870 bereits eine zentrale historische Gestalt gewesen ist und dass für Cohen umgekehrt nach 1870 die Völkerpsychologie nicht aufgehört hat, eine methodologische Schlüsselrolle zu spielen. Cohen hat sich jedoch auf eine neue Seite des philosophischen Unternehmens verlagert. Thematisiert die Völkerpsychologie *die empirische Seite* eines auf dem Faktum der Kultur aufbauenden, also alle Arten von ewigen abstrakten Gegebenheiten negierenden Philosophierens, so war diese Seite auch für den späteren Cohen unbedingte Voraussetzung des philosophischen Tuns. Nur auf der Grundlage der empirischen, der philologischen und psychologischen historischen „Kärnerarbeit“ der Philosophiehistorikerin ist Philosophie überhaupt möglich. Jedoch hat sich Cohen in seine Hauptschriften – den Kant-Monografien und den drei Teilen des *Systems der Philosophie* – nicht mehr mit diesen empirischen Voraussetzungen befasst, sondern mit der auf diesen Voraussetzungen aufbauenden philosophischen Tätigkeit. Ziel der Arbeiten Cohens nach 1870 war die Ausarbeitung und Anwendung einer modifizierten *transzendentalen Methode*, die dem Schwenk vom Absolutismus des deutschen Idealismus zum Historismus Rechnung trägt. Cohens *Apriorismus* – sein Anspruch also, „die Kantische Aprioritätslehre von neuem zu begründen,“ wie er ihn,

repräsentativ für sein Gesamtwerk, am Beginn des Vorwortes zu „Kants Theorie der Erfahrung“ (1871) formuliert hat – ist das Resultat genau dieses Schwenks. Meine Kritik an vielen Aspekten der überlieferten Cohen-Exegese besteht nun genau darin, dass sie das „Neue“ an dieser Begründung nicht richtig bzw. nicht in voller Tragweite eingeschätzt hat. Nur dann, wenn wir verstehen, dass der Cohensche Apriorismus in seiner Gesamtheit auf der empirischen Voraussetzung des (nur empirisch anzueignenden) „Faktums der Kultur“ steht, schätzen wir diesen Apriorismus richtig ein; ohne Steinthal und dessen empirischen Standpunkt der Völkerpsychologie ist dies unmöglich.

Ich komme nun zu einigen Erläuterungen der im Teil (S) meiner Arbeit entwickelten Theorie einer „**deutsch-empiristischen**“ **Tradition** in der Philosophie. Meine Überlegungen umfassen einige methodologische Bemerkungen, Ausführungen zur Definition des Begriffs „deutscher Empirismus“ und ein paar abschließende Spekulationen zu den Narrativen vom Niedergang und Wiederaufstieg der Philosophie in Deutschland.

Die Methode meiner Arbeit ist, bezogen auf die beiden Hauptteile (E) und (S), eine zweifache. Steht in (E) das klassische Paradigma einer intellektuellen Geschichte im Zentrum und damit, umgelegt auf die Philosophiegeschichtsschreibung, die möglichst präzise Erfassung bestimmter geistiger Prozesse und Konstellationen, also im Wesentlichen das, was man im Englischen „scholarship“ nennt, so versuche ich in (S) die Anreicherung der internen Debatten um Aufschlüsse über den Kontext, unter Einbeziehung allgemeinhistorischer, wissenschafts- und universitätshistorischer sowie soziologischer Faktoren. Zur Erläuterung der Bedeutung dieses zweiten Methodenkomplexes zwei Beispiele. **[SCHAUBILD 8]** Der Ansatz zur Erklärung der Dynamik der Philosophie in Deutschland nach 1830 liegt in einer wissenschaftshistorischen These, nämlich, dass die revolutionäre Dynamik in den Wissenschaften bis um 1880 vorwiegend in den Geisteswissenschaften stattgefunden hat und erst danach auf die Naturwissenschaften und die Mathematik übergegangen ist. Der *Krise der Anschauung* ist somit eine *Krise des Apriorismus* zeitlich vorgelagert. Die Entwicklungen in der Philosophie um und nach 1900 in Deutschland müssen wiederum als Resultat eines sukzessiven Wegdriftens der Philosophie von den Wissenschaften insgesamt gesehen werden, ein Phänomen, das nur universitätshistorisch und wissenschaftssoziologisch erklärt werden kann.

Nun ein paar Überlegungen zur **Definition des Begriffs „deutscher Empirismus“**. Im Hintergrund dieser Definition steht die ihr vorgelagerte und inhaltlich wichtigere Hypothese von **zwei großen Traditionen** in der Philosophie in Deutschland zwischen 1830 und 1930. Entscheidend

für die Unterscheidung dieser beiden Traditionen war die Erfassung der Haltung einer Reihe von historisch wichtigen philosophischen Persönlichkeiten zu bestimmten philosophischen Kernfragen. **[TABELLE 9]** Dabei ist wichtig, dass die Begriffe, die ich zur Kategorisierung verwende, keineswegs den *Selbstzuschreibungen* der fraglichen Philosophen entsprechen müssen. Ich erwähne nur ein Beispiel. Versteht man unter „Platonismus“ (wie dies im philosophischen Alltag durchaus üblich ist, auch wenn Platon-Philologen damit keine Freude haben mögen) die Auffassung, dass Ideen in einer bestimmten Weise ewig und fix gegeben sind, ohne Relevanz der historischen Dynamik, dann sind die Vertreter der Marburger Schule, im direkten Gegensatz zu ihren Selbstzuschreibungen, *keine* Platonisten, wohl aber Lotze und die Vertreter der Südwestdeutschen Schule. (Um *Vergleichbarkeit* sicherzustellen müssen die benutzten Kategorien zwangsläufig von Selbstzuschreibungen abweichen, funktionieren aber eben deshalb nur im Rahmen des jeweiligen Vergleichs.) Das empirische Phänomen, das ich auf der Grundlage dieser und anderer Merkmalszuordnungen identifiziert habe, ist das der Existenz von zwei großen Traditionen, die sich recht homogen dadurch kennzeichnen lassen, dass eine den (wie eben charakterisierten) Platonismus ablehnt und die (wie oben charakterisierte) beschreibende Psychologie als philosophische Methode anerkennt, während die andere die genau entgegengesetzten Auffassungen vertritt. **[SCHAUBILD 10, eventuell ein paar Worte dazu]** Ob man die eine Tradition nun „deutschen Empirismus“ nennt und die andere „Apriorismus“, wie ich es, in Anknüpfung an Lotze, getan habe (wobei ich mir selbst nicht mehr sicher bin, ob das eine gute Wahl gewesen ist), ist für die Funktion des Vergleichs letztlich irrelevant. Man mag etwa einfach neutral von „erstem Flügel“ und „zweitem Flügel“ der Philosophie in Deutschland von 1830 bis 1930 sprechen. **[SCHAUBILD 11]** Meine zentrale historische These lautet nun, dass diese beiden Flügel bis um 1900 in etwa gleich mächtig agiert haben, während sich nach 1900 der zweite Flügel völlig durchgesetzt hat **[SCHAUBILD 12]** und als Grundlage aller dominanten Strömungen in der Philosophie des zwanzigsten Jahrhunderts gedient hat. Aus heutiger Sicht aber ist der erste Flügel zumindest nicht weniger interessant **[SCHAUBILD 13]**, vor allem, wenn man annimmt, dass der Erfolg des zweiten Flügels hauptsächlich auf dessen größere Effizienz zurückgeführt werden kann, die Philosophie als eigenständig gegenüber (und oft auch entgegen) den Wissenschaften zu behaupten. Dies könnte auch eine nachträgliche Revision traditioneller Sichtweisen über Vor- und Rückschritte in der Philosophie ermöglichen, wie sie hier skizziert sind. **[SCHAUBILD 14]** Wenn man annimmt, dass gerade die mit den Wissenschaften verzahnten und auf diesen aufbauenden philosophischen Denkweisen „fortschrittlich“ sind,

[SCHAUBILD 15] dann wären die Entwicklungen in Deutschland nach 1830 als eher fortschrittlich zu sehen und die nach 1900 als eher rückschrittlich, dies im genauen Gegensatz zu bis heute weit verbreiteten historischen Narrativen.

Damit komme ich nun zu den von der Habilitationskommission eingeforderten Gutachten.

Das **Gutachten von Professor Beiser** kritisiert vor allem die im zweiten Kapitel meiner Arbeit skizzierten historiografischen Thesen. Ich stelle nun zuerst einige Details von Professor Beisers Kritik heraus, die mir nicht hinreichend fundiert erscheinen und gehe anschließend auf die Hauptpunkte seiner Kritik ein. **[SCHAUBILD 16] Erstens** kritisiert Professor Beiser, ich würde auf S. 51 behaupten, die philosophischen Kontroversen der untersuchten Periode seien bloß akademisch und nicht öffentlich gewesen und nennt als Gegenbeispiele die Materialismus-Kontroverse und die Pessimismus-Kontroverse. Ich behaupte an dieser Stelle jedoch nur, dass es zwei Arten von philosophischen Kontroversen gegeben hat: die als wirklich substanziell verstandenen, die in der akademischen Abgeschlossenheit geführt wurden (als Beispiel nenne ich die Fischer-Trendelenburg Debatte), und solche, bei denen es ausschließlich um die Abgrenzung von Philosophie und Nicht-Philosophie ging, die dann öffentlich geführt wurden (mein Beispiel ist der Materialismusstreit). **Zweitens** kritisiert Professor Beiser, ich würde auf S. 20 meiner Arbeit behaupten, der Neukantianismus beginne erst 1864, was durch Köhnke widerlegt sei. Nun ist meine Arbeit voll von Diskussionen kritischer Kant-Rezeption auch vor 1864 und ich behaupte an dieser Stelle lediglich, ganz im Sinne Köhnkes, dass die sozusagen offene Phase einer identifikatorischen Kant-Rezeption erst um diese Zeit beginnt; dabei berufe ich mich auf die begriffshistorische Darstellung von Helmut Holzhey, wonach *der Terminus* Neukantianismus um 1864 erstmals zu finden ist. Professor Beiser kritisiert **drittens**, ich würde in einer Fußnote auf S. 64 behaupten, Lotze folge Herbarts Psychologie, wogegen die Psychologien von Lotze und Herbart in den meisten Punkten antithetisch seien. Ich räume diesen Sachverhalt aber in eben dieser Fußnote ein und behaupte lediglich, darin dem Lotze-Spezialisten Reinhardt Pester folgend, dass der Göttinger Philosoph Herbart, bei allen Divergenzen, für seinen Göttinger Nachfolger Lotze, dies ein wörtliches Pester-Zitat, „von der Anlage her“ wichtig gewesen sei. **Viertens** kritisiert Professor Beiser meine Erwähnung seines Buches *The German Historicist Tradition* auf S. 77, wo ich kritisch anmerke, dass die (aus meiner Sicht entscheidend wichtigen) Varianten des Historismus bei August Boeckh, Steinthal, Cohen und Cassirer in Beisers Buch fehlen. Professor Beiser hält dem entgegen, dass seine Arbeit

eine Passage zur Völkerpsychologie enthält, diese (allerdings ausschließlich auf Lazarus bezugnehmende) Passage wird in meiner Fußnote aber dezidiert als Ausnahme erwähnt. **[SCHAUBILD 17]** **Fünftens** behauptet Professor Beiser, ich gäbe in meiner Arbeit keine Präzisierung der Unterscheidung zwischen „deutschem Empirismus“ und klassischem Empirismus. Diese Unterscheidung wird aber sehr wohl geliefert und an vielen Stellen meiner Arbeit diskutiert, so etwa im Abschnitt 2.3.1. In den Kapiteln zu Dilthey, Cohen und Carnap ist diese Unterscheidung und die Hervorhebung einer empirisch ausgerichteten (deutsch-empiristischen) Tradition die gleichzeitig den Reduktionismus (also den klassischen Empirismus) zurückweist sogar *das* zentrale Motiv. **Sechstens** urgiert Professor Beiser, es sei nicht klar, warum ich die als deutsche Empiristen bezeichneten Philosophen „Empiristen“ nenne. Ich nenne jedoch den Grund – also die Ausrichtung an einem empirisch gegebenen Hintergrund von „Fakten der Kultur“, „Tatsachen des Bewusstseins“, „Elementarerlebnissen“ – an unzähligen Stellen meiner Arbeit. **Siebtens** spricht Professor Beiser von Konfusion, da ich die gemeinsame idealistische Ausrichtung der beiden Traditionen der deutschen Philosophie betone und gleichzeitig die Opposition der deutschen Empiristen gegen den deutschen Idealismus hervorhebe. Dies ist jedoch keineswegs paradox, weil es eben darum ging, einen Weg zu finden, die idealistische Herausforderung anzunehmen, ohne gleichzeitig den empirischen Status der Ideen zu negieren. Auch dies zu betonen ist eines der zentralen Motive meiner Arbeit, das an zahlreichen Stellen (insbesondere in den Kapiteln zu Dilthey und Cohen) hervorgehoben wird. **Achtens** behauptet Professor Beiser, die auf S. 83 hervorgehobene Charakteristik des Apriorismus, „dass die Formierung der Begriffe selbst letztlich a priori erfolgen muss,“ sei in meiner Arbeit nirgends ausgearbeitet oder erklärt. Tatsächlich ist die Ausarbeitung und Erklärung dieses Punktes jedoch das zentrale Motiv des Kapitels zu Cohen, das dort auf gut 40 Seiten auf unterschiedliche Weisen bearbeitet wird. **Neuntens** kritisiert Professor Beiser, ich hätte einerseits Apriorismus und Empirismus als zwei verschiedene Traditionen expliziert, andererseits (etwa auf S. 159) als zwei Aspekte derselben Tradition. Dieser tatsächlich zentrale Aspekt ist aber nur der oben bereits, anhand der „transzendentalen Methode“ Cohens, hervorgehobene Punkt, dass eben auch für deutsche Empiristen eine Art der apriorischen Rekonstruktion entscheidend ist, bloß dass sich diese durchgehend auf eine empirische Grundlage stützt und keine bloßen abstrakten Gegebenheiten beschreibt, daher *konstruktiv* funktioniert.

Neben diesen kleineren Punkten kritisiert Professor Beiser vor allem zwei zentrale Aspekte meiner Arbeit. **[SCHAUBILD 18]** Erstens die Cohen-Rezeption. Dazu ist zu sagen, dass hier Professor Beiser meine Verteidigung des Cohen-Forschers Dieter Adelman durchaus affirmativ aufnimmt und den von mir mit Adelman vertretenen Standpunkt, wonach Cohen um 1870 keine fundamentale Wende erlebt hätte, teilt. Jedoch wendet sich Professor Beiser mit starken Worten gegen meine Identifizierung von Cohen als „Empirist“, was direkt zu dem zweiten Hauptpunkt seiner Kritik führt: Professor Beiser kann meiner Verwendung des Terminus „deutscher Empirismus“ wenig abgewinnen. Zum einen steckt in diesem Kritikpunkt eine Art neutrale Kritik an der Wahl der (von Lotze entlehnten) Termini „Apriorismus“ und „Empirismus“, die mir nachvollziehbar erscheint. Auch konvergiert dieser Aspekt mit Anmerkungen der anderen Gutachter und ich werde hier zweifellos meine Arbeit für die Drucklegung verbessern, vielleicht die Dichotomie Apriorismus-Empirismus durch eine geeignetere Terminologie ersetzen (ich komme darauf unten noch einmal zurück). **[SCHAUBILD 19]**

Es scheint mir aber wichtig, hier auch darauf hinzuweisen, dass eine mit erklärendem Anspruch auftretende Historiografie nie ihr Auslangen damit wird finden können, sich ausschließlich entweder auf Selbstzuschreibungen der behandelten Philosophen oder auf überlieferte Kategorien der Sekundärliteratur zu stützen. Auch ist zu bemerken, dass einschlägige historiografische Kategorien wie „Historismus“ und „Neukantianismus“ (so sehr wir alle diese oft und nicht immer aus schlechten Gründen verwenden) in ihrem epistemischen Status ebenso diffus wie widersprüchlich sind. Diese Begriffe stammen *nicht* aus den Selbstzuschreibungen der behandelten Philosophen. Sie wurden in den jeweiligen Traditionen selbst wenig verwendet (und dann meist als Mittel einer negativen Abgrenzung, also einer „Überwindung von ...“ u.dgl.) und traten erst in der späteren Sekundärliteratur ins Zentrum. Überdies sind diese Begriffe durchwegs *systematisch* inkonsistent, weil die durch sie zusammengefassten Gruppen von Philosophen keine nur irgendwie einheitlichen Standpunkte vertreten. Aber auch *soziologisch* sind diese Kategorien letztlich wenig hilfreich, weil sie weder einheitliche Schulenzusammenhänge identifizieren noch in irgendeiner anderen Form homogene Gruppen (sieht man von der allerdings spezifisch soziologischen Verwendung des Terminus „Neukantianismus“ bei Köhnke ab, die jedoch in der einschlägigen Sekundärliteratur ein Unikat darstellt). Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen sind präzise definierte systematische und/oder soziologische historiografische Kategorien an die Stelle historischer Artefakte zu setzen, auch auf die Gefahr hin, dass die neuen Begriffe da und dort in einem direkten Missverhältnis zu

alten stehen. Diese Vorgangsweise scheint mir gerechtfertigt, auch wenn klar ist, dass sie (wie im Fall meiner Arbeit das Gutachten von Professor Beiser zeigt) fast zwangsläufig Widerspruch auslösen muss.

Obwohl die übrigen drei Gutachten eine Reihe von hilfreichen Kritikpunkten und Anmerkungen enthalten und insgesamt ein durchwegs erfreuliches Bild meiner Arbeit zeichnen, kann ich hier aus Zeitgründen nur kurz darauf eingehen. Ich beschränke mich im Wesentlichen darauf, die Aspekte hervorzuheben, wo ich plane, aufgrund von Anregungen der Gutachter konkrete Änderungen an meiner Arbeit für die Drucklegung vorzunehmen. **[SCHAUBILD 20]**

An dem **Gutachten von Professor Ferrari** ist die ingeniöse Bemerkung hervorzuheben, dass die beiden hier charakterisierten Strömungen *beide* in gewissem Sinn als empiristisch *und* als aprioristisch aufgefasst werden können. Ich teile diese Auffassung, in der von Professor Ferrari dargestellten Weise, und werde eine entsprechende Bemerkung in die Druckfassung einbauen. Professor Ferrari deutet auch an, dass der Psychologiebegriff, wie ich ihn verwende, weiterer Erläuterungen bedarf, worauf ich unten, anhand des Gutachtens von Professor Feest noch zurückkommen werde. Schließlich reklamiert Professor Ferrari die stärkere Einbeziehung der einschlägigen Arbeiten einer Reihe von Gelehrten, die primär oder ausschließlich auf Italienisch und Französisch publizieren. Was diesen letzten Punkt betrifft, bin ich mir des Mankos bewusst, werde dies aber wohl, mangels hinreichender Sprachkenntnisse, nur in begrenztem Maß korrigieren können.

Professor Pattons Stellungnahme ist durchwegs freundlich und für mich ausgesprochen erfreulich, enthält aber wenig explizite Kritik. In einem Punkt jedoch deutet Professor Patton zumindest eine leise Kritik an, nämlich, wie auch die anderen Gutachter, hinsichtlich der Wahl des Terminus „Empirismus“ für die von mir untersuchte philosophische Strömung.

Damit komme ich abschließend zu dem **Gutachten von Professor Feest**. Dieses überaus detaillierte und erfreuliche Gutachten schließt mit einer Reihe von konstruktiven kritischen Bemerkungen. Wie auch die anderen Gutachter regt Professor Feest die stärkere Erläuterung der zentralen Kategorien „Apriorismus“ und „Empirismus“ an. Vor dem Hintergrund der (auch in meiner Arbeit mehrfach hervorgehobenen) Tatsache, dass sowohl die von mir als „Empirismus“ als auch die als „Apriorismus“ bezeichnete Tradition in gewissem Sinn *Spielarten* des Apriorismus repräsentieren schlägt Professor Feest vor, die jetzt verwendeten Kategorien durch die Rede von „platonistischen und historisierenden Versionen des Apriorismus“ zu ersetzen. Zwar überzeugt mich auch dieser Vorschlag nicht völlig – viele Vertreter des zweiten Flügels sind nicht weniger historisch orientiert

als die des ersten –, aber ich werde mir, aufgrund dieses und ähnlicher Vorschläge in den anderen Gutachten eine terminologische Korrektur überlegen. Ähnliche terminologische Bedenken merkt Professor Feest hinsichtlich der Verwendung des Terminus „beschreibende Psychologie“ an, der auch von Brentano beansprucht wird, wobei letzterer, im Sinne meiner Klassifikation, eben keine beschreibende Psychologie entwickelt (sondern eine introspektionsbasierte). Auch hier werde ich meine Darstellung ergänzen und korrigieren, um den entscheidenden Unterschied, nämlich die intentional-phänomenale Subjektzentriertheit bei Brentano versus die gänzliche Abstraktion vom Subjektstandpunkt bei Steinthal, Dilthey, Cohen und Carnap hervorzuheben. Schließlich schlägt Professor Feest vor, den nun die Arbeit eröffnenden Teil (S) in der Druckfassung hinter den Teil (E) zu stellen und so die systematischen Konklusionen auf die empirischen Untersuchungen folgen zu lassen und nicht umgekehrt. Diesem überzeugenden Vorschlag werde ich folgen und die Kapitel meiner Arbeit für die Drucklegung entsprechend umstellen.

Ich bedanke mich für die Aufmerksamkeit und freue mich jetzt auf Ihre Fragen und kritischen Anmerkungen.